

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 14 (1952)
Heft: 10-11

Artikel: Die Jesuitenkirche
Autor: Kaelin, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Jesuitenkirche

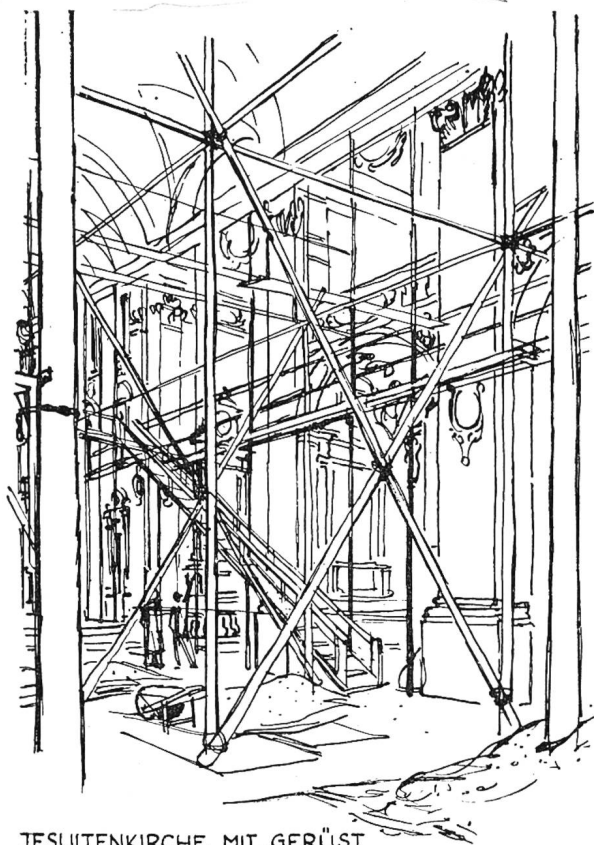
Von Joh. Kaelin

Dem Betrachter alter Prospekte und neuerer Stadtbilder von Solothurn mag die beherrschende Stellung der St. Ursuskirche, zumal ihres Turmes, auffallen. Die Kirchen der Franziskaner und der Jesuiten ragen nur wenig über das Dächergewirr hinaus, und ihre bescheidenen Dachreiter verschlüpfen sich in den zahlreichen Türmen und Türmchen. Mehr noch als das gotische Münster drängt der mächtige Bau der neuen St. Ursenkirche von Pisoni die beiden Ordenskirchen zurück. Während Kloster und Kirche der Franziskaner an der Nordostecke der alten Stadt an der Stadtmauer lagen, das St. Ursusmünster auf der Ostterrasse der Stadt hoch emporragte, fügte sich die Kirche des Jesuitenkollegs auf der ersten Terrasse in ein weitumfassendes Bauviereck ein. Deshalb ist sie nicht wie die andern Kirchen von West nach Ost orientiert, sondern von Norden nach Süden.

Als nach der Umwandlung der bloßen Residenz in ein eigentliches Kollegium die Erstellung der erforderlichen Bauten erwogen wurde, bot die Stadt dem Orden den Platz an der Aare an, auf dem wenige Jahre später der Familiensitz der Besenval erstellt wurde, das «Palais Besenval». Die Jesuiten lehnten ab mit der Begründung, daß die Feuchtigkeit und die Nebel der Aare den Bücherbeständen des Kollegiums schädlich wären. Wahrscheinlich haben außerdem Bedenken wegen unsichern Baugrundes mitgespielt. Vielleicht auch die Entlegenheit des Platzes vom Verkehr. Der Orden legte weniger Wert auf äußere Präsentation seiner Kirchen an weiten Plätzen, als auf deren günstige Lage und Zugänglichkeit inmitten der Bevölkerung. So stellten die Jesuiten ihre Kirche mitten in die von Mauern und Türmen umschlossene Stadt und schoben die imposante Front völlig an den Rand der Hauptgasse heran. Treppen, Sockel- und Portalteile ragten sogar ins Straßengebiet hinein. Es kam darob zu Verstimmungen. An der Feier der Grundsteinlegung zur Fassade nahmen nicht alle Ratsmitglieder teil. Und das Quantum des zu ermäßigtem Preis aus den obrigkeitlichen Gruben bewilligten Kalkes blieb hinter den Erwartungen der Väter der Gesellschaft zurück. Anlässlich der Fassadenrenovation von 1850 bediente man sich dieses Vorwandes, um die Erneuerung der Säulen und Vasen am Hauptportal einzusparen. Tatsächlich läßt sich die ganze Fassade von der Gasse aus nur diagonal, nicht aber frontal mit einem Blick umfassen. Beinahe zierlich erscheint sie aber demjenigen, der durch das Baseltor in die Stadt hineinschreitet.

Von der Hauptgasse aus lassen sich die Fassaden der erhaben stehenden St. Ursuskirche und der Jesuitenkirche miteinander vergleichen. Beide gehen auf italienische Vorbilder zurück. Während aber bei der St. Ursuskirche Fassade und Inneres übereinstimmen, ist die Stirnseite der andern zum Teil «Kulisse». Den Seitenflügeln der ersten entsprechen die basilikalen Seitenschiffe, indes zu Jesuitern nur der Mittelteil der Front einen Kirchenraum deckt. Pisoni baute eine Basilika in römischem Spätbarock, die Architekten der Jesuitenkirche einen deutschen Kirchenraum. Die römischen Muster nachgebildete Fassade diente ihnen lediglich zur Zierde der Eingänge zum Kollegium. Ohne die Seitenflügel verlöre jedoch die Kirchenfront viel an Ansehnlichkeit. 1850, während der Fassadenrenovation wurde die Umwandlung der Seitenflügel in Privathäuser unter Beseitigung der Attika erwogen. Widerstände in der Regierung und in der Gemeinde verhinderten diese Verunstaltung des Kirchengebäudes und des Stadtbildes. Die Renovation von 1936 stellte den Portalvorbau und die Halbdocken der Attika, die 1849 der Spartenzenz geopfert wurden, wieder her.

Nach dem Durchschreiten der Kirchenpforte sieht sich der Besucher in einer anderen Geisteswelt. Im *Innern* herrscht süddeutsche Barockkunst, und zwar nicht nur in Nachahmung. Die Kirche der Unbefleckten Empfängnis zu Solothurn ist die erste Jesuitenkirche in der oberdeutschen Ordensprovinz, deren Seitenkapellen nicht bloß durch schmale Brücken, sondern durch vollausgebaute Emporen verbunden sind. Außerdem ist sie die erste große Kirche auf Schweizerboden, in der das System der Barockhallenkirche Gestalt angenommen, wie dies in kleinerem Maßstab 1674 bereits in Luzern geschehen mit der Erbauung der Ursulinerinnenkirche zu Mariahilf. Deren Baumeister war der Jesuitenbruder Heinrich Mayer, der seit 1672 die Ausstukkierung der Kirche des hl. Franz Xaver zu Luzern leitete. Von etwa 1670 an griffen dann Vorarlberger Baumeister diese von den Jesuiten entwickelte Raumkonstruktion auf und bereicherten sie in der Durchbildung und wandelten sie in den wundervollen Werken des süddeutschen,



JESUITENKIRCHE MIT GERÜST



ALLEGOR. STUCK-FIGUR

österreichischen und schweizerischen Barock ab. Die Kirche der Unbefleckten Empfängnis zu Solothurn bildet somit einen *Markstein* in der Baugeschichte der oberdeutschen Ordensprovinz, wie des schweizerischen Barocks.

Die Person des Baumeisters war nicht mit Sicherheit zu erkennen. Durch Vergleiche kamen die Kunstwissenschaftler auf Bruder Heinrich Mayer. Insbesondere P. Joseph Braun, der die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten beschrieb, brachte überzeugende Gründe dafür. Seither haben Forschungen in vorher unbenutzten Quellen diese Vermutung bestätigt. Bruder Heinrich Mayer weilte im Dezember 1679 mehrere Wochen in Solothurn, um einen bereits vorliegenden Plan für die Kirche zu bereinigen und baureif zu machen. Nun taucht aber auch noch eine zweite Persönlichkeit auf, Pater Franz Demeß, damals Oberer des Kollegiums zu St. Morand im Elsaß, von wo er des Kirchenbaues wegen nach Solothurn gerufen wurde, um die Bauleitung zu übernehmen. Im April 1680 kam Bruder Heinrich Mayer abermals nach Solothurn, wo die Kirche zum Baubeginn auszustecken war. Es dürfte schwierig sein, den geistigen Anteil der beiden Ordensmänner beim Bau der Solothurner Kollegskirche abzuschätzen. In einem Nekrolog auf den im Solothurner Kolleg anno 1695 verstorbenen Pater Demeß, werden dessen umfassende Bildung und seine Kenntnisse und seine Erfahrung im Bauwesen hervorgehoben. Er hatte auch Beziehungen zu Künstlern und Kunstmäzenen. So wurde er vom Fürstbischof nach Pruntrut berufen, ihn in Bausachen zu beraten. Im Jahre 1676 machte er die Pläne für die Eingewölbung der Kirche zu Oberdorf. Die Annahme liegt nahe, daß P. Franz Demeß die Gestaltung der Fassade stark beeinflusste.

Bruder Heinrich Mayer war 1636 in Altenburg (Sachsen-Altenburg) in lutherischer Familie geboren. Er erlernte das Tischler-Handwerk, wandte sich in Süddeutschland dem katholischen Glauben zu und trat 1662 in den Jesuitenorden. Drei Jahre später schon fand seine Kraft Verwendung beim Kollegsbaue in Landshut, wo er mit den Vorarlberger Baumeistern Michael Beer und Michael Thum in Berührung kam. Seit 1667 gehörte er dem Münchner Kollegium an, war tätig als Leiter der Stukkierung der Sebastians-Kapelle in Ebersberg und der Kollegskirche in Luzern. Hier begann er seine Tätigkeit 1672. Ob er auch am Plan zur Solothurner Kollegskirche, der in diesem Jahr angefertigt wurde, beteiligt ist? Jedenfalls weist die von ihm 1674 erbaute Maria-Hilf-Kirche in Luzern große Ähnlichkeit mit der Solothurner Kollegskirche auf, die ihm wohl schon im Geiste vor Augen stand. Die mächtige Prunkfassade, in der man in Aufbau und Gliederung

Elemente der Kirche St. Ignazio in Rom findet, an deren Bau der Jesuit Grassi mitarbeitete, dürfte der gestaltenden Schau von Pater Franz Demeß zuzuschreiben sein.

Die *Baugeschichte* weist einige dramatische Episoden auf. Am 10. April 1680 ging man an den Aushub der Fundamentgräben. Am 10. Juni weihte Bischof Strambino von Lausanne den Grundstein, der von den beiden Schult- heißen in die Grube gesenkt wurde. Im Dezember dieses Jahres erhoben sich die über 2 Meter dicken Mauern bereits auf die Höhe von $7\frac{1}{2}$ Metern. Ein Jahr später hatte man schon fast die erforderliche Höhe der Umfassungs- mauern erreicht. Aber am 16. November, abends 7 Uhr, erfolgte der Ein- sturz der westlichen Mauer des Kirchenschiffs. Auch die übrigen Mauern, ausgenommen diejenigen des Chors, drohten einzustürzen. Sie mußten abge- tragen werden. Ursache war wohl die ungenügende Fundamentierung. Diese wurde erneuert, und bald stiegen die Mauern wieder in die Höhe. Im Jahre 1683 konnte der Grundstein zur *Fassade* gelegt werden, an welche der König von Frankreich eine beträchtliche Summe beisteuerte, weshalb der damalige Ambassador de Gravel den feierlichen Akt vornahm. Nun wurde aber auch die Auswirkung einer Planänderung offenkundig. Vorgesehen waren drei gleich breite Joche zwischen Vorjoch und Chor. Inzwischen hatten die Baumeister das vordere Joch in beiden Richtungen verbreitert, wodurch es zu einem Querschiff wurde. Der Kirchenraum gewann zwar an Weite und Eindrück- lichkeit, aber damit wurde die Fassade dicht an den Straßenrand hinaus- gerückt, was nicht allgemeine Billigung fand. Bei der Anlegung der Gruft ereignete sich 1686 ein teilweiser Einsturz des Gewölbes, wobei die Arbeiter wie durch ein Wunder heil davonsamen. Das Jahr 1687 brachte der Kirche die Bedachung und am Patronatsfest, am Fest der Unbefleckten Empfängnis, dem 8. Dezember, konnte durch den Vizerektor P. Joseph Sury die feierliche Einsegnung vollzogen werden. Wenige Tage später wurde der hauptsächlichste Gönner des Kirchenbaues, Hauptmann Johann Viktor Sury, im Sarg in die Kirche getragen und für ihn der erste Trauergottesdienst gefeiert. Noch fehlte Vieles am Aeußern und im Innern; 1688 wurde die Fassade vollendet, indem die seitlichen Flügel ihre Aufsätze er- hielten, freilich ohne die geplanten Statuen, an deren Stelle große Steinkugeln gesetzt wurden. Die vier Nischen erhielten die Figuren von Ordensheiligen. Auf dem Giebelaufsatz fand ein $3\frac{1}{2}$ Meter hohes Standbild der Mutter Gottes — als «Zier und Schutz zu- gleich» — Aufstellung, ein Werk des Solothurner Bildhauers Peter Fröhlicher. Am 9. Oktober des folgenden Jahres konnte die feier- liche *Einweihung* durch Bischof Petrus de Montenach stattfinden.



STUCK-ENGEL

Immer noch fehlte ein wichtiges Stück der Innenausstattung, der Aufbau des Hochaltars. Auch einzelne Seitenaltäre entstanden erst in den nächsten Jahren. Der Hochaltar, dessen Vollendung der Freigebigkeit des Chorherren Theobald Hartmann zu verdanken, ist das Werk von Jesuitenbrüdern und ganz aus Holz erstellt. Wie die Nebenaltäre zeigt er streng architektonischen Aufbau. Das Altarbild ist von Franz Karl Stauder gemalt, von dem in mehreren schweizerischen Barockkirchen und Kapellen Altarblätter mit der Darstellung von Mariae Himmelfahrt existieren. Kanzel und Seitenaltäre sind Zeugnisse der Freigebigkeit städtischer Familien.

Einen außerordentlichen Reichtum an Einfällen und Formen bietet die plastische Ausschmückung der Kirche dem bewundernden Blick. P. Joseph Braun sagt darüber «Der *Stuck* der Kirche ist echtes Barockwerk, energisch, strotzend und wirkungsvoll, aber dabei edel, elegant und gefällig. Er ist seinem Charakter wie seiner Ausführung nach zweifellos eine Schöpfung italienischer Stukkateure». Und an anderer Stelle: «Glänzend ist der Stuckschmuck des Innern. Er ist der beste Barockstuck, welcher in oberdeutschen Jesuitenkirchen geschaffen wurde. Was man an ihm aussetzen kann, ist, daß er für den verhältnismäßig kleinen Raum etwas zu schwer ist, und daß man hie und da, namentlich in der Verzierung der Quertonnen und der Fenster, des Guten etwas zu viel getan hat, so daß einzelne Partien an Ueberladung leiden.» Die Herkunft der Stukkateure ist noch nicht unzweifelhaft klargestellt. Die Arbeiten zogen sich durch drei Jahre hin. Im Jahre 1686 wurde der Chor stuckiert, 1687 der Mittelraum des Schiffes und das Querschiff, 1688 die vier Seitennischen, die Emporengeschoße und der darunterliegende Raum des Vorjoches. Die Verschiedenheit der Qualität, der Motive und der Formen deuten darauf, daß mehrere Former am Werk waren. Man könnte auch an Vorarlberger denken, welche die italienische Stukkierweise beherrschten, aber mehr Phantasie hatten. Die vielen Beziehungen der beiden Bauleiter zu Wessobrunner Stukkateuren und manche Formen lassen vermuten, solche seien auch an der Solothurner Kollegkirche tätig gewesen. Die bisher erschlossenen archivalischen Quellen schweigen sich darüber aus.

Nahezu dreihundert Jahre haben diese Stuckzierate dem «Zahn der Zeit» und den klimatischen Einflüssen stand gehalten. Manches hat sich gelockert, einzelnes ist herabgefallen. Der Großteil erfreut heute noch das kritische Auge. Nach dem Einfall der Franzosen anno 1798 wurden nicht bloß die Wappenfiguren der Kartuschen an der Fassade weggemeißelt, sondern auch die Wappen der Solothurner Ratsherren auf den Kartuschen im Kircheninnern übertüncht und zwar mit derselben rötlichen Farbe, welche an den Flächen der Gewölbe aufgetragen wurde.

Eine fast durchgängige Eigentümlichkeit der Jesuitenkirchen waren die doppelgeschoßigen Emporen an der Fassadenseite. Die untere Empore war für die Insassen des Kollegiums bestimmt, die obere für den Kirchenchor, der sich nicht auf Angehörige des Kollegiums zu beschränken brauchte. Die heutige *Orgel* stammt aus den Jahren 1791—1794, einer Zeit, da der Jesuitenorden bereits aufgehoben und das Kollegium in eine Lehranstalt unter Leitung geistlicher Professoren umgewandelt war. Der Orgelmacher Otter lieferte das Werk, der Bildhauer Schlagg die Schnitzarbeit. Die Kosten konnten aus Geschenken und dem Erlös aus Schüleraufführungen bestritten werden.

Bei der Vermögensauseinandersetzung zwischen Kanton und Stadt anlässlich der Neuordnung des Standes Solothurn wurde die Kirche der damals ganz katholischen Stadtgemeinde in Obhut gegeben. Die Fassadenrenovation von 1849/50 wurde aus dem sogenannten Professoren-Kirchenfonds bestritten, den die Stadtgemeinde mit der Kirche erhalten; diejenige von 1936 aus der Kasse der Einwohnergemeinde.

Die *Innenrenovation* erforderte weit höhere Aufwendungen. Woher sie beschaffen? Die politische Einwohnergemeinde hatte viele näher liegende Aufgaben zu finanzieren. Die römisch-katholische Kirchgemeinde war nicht Eigentümerin und hatte zudem die Renovation der St. Ursenkirche durchzuführen und in neuerer Zeit eine Kirche für die Seelsorge in der Weststadt zu erstellen. Nachdem nun das Eigentumsrecht an eine Stiftung übergegangen, konnte auch die Finanzfrage gelöst werden: Die Kosten werden getragen von der römisch-katholischen Kirchgemeinde als Trägerin der «*Stiftung Jesuitenkirche*» mit Unterstützung seitens der Einwohnergemeinde, des Kantons und des Bundes. Die Arbeiten sind bereits in vollem Gange. Es gilt vor allem, das Mauerwerk vor den Einwirkungen von Feuchtigkeit zu sichern, die Tünche zu entfernen, den Stuck zu reinigen, die Schäden zu beheben und abgefallene Teile zu ersetzen. Eine heikle Frage ist die Tönung von Verputz und Stuck. Die Malereien sollen in der ursprünglichen Technik wiederhergestellt werden. Die brauchbaren Stücke des Bodenbelages werden wieder verwendet, die schadhaften in Solothurner Stein ersetzt. Die Altäre erfahren eine diskrete Behandlung, damit sie nicht knallig wirken. Die Altarbilder werden nach den neuern Methoden aufge-



STUKKATEUR GRIESSL AN DER ARBEIT

frischt. Die Orgel, an der zahlreiche Pfeifen fehlen, wird ihrem früheren Klangcharakter gemäß wieder hergestellt. Die bunten Glasfenster, Stiftungen des 19. Jahrhunderts, werden entfernt und die Fenster nach der Ausweitung auf den ursprünglichen Umfang hell verglast, wodurch der plastische Schmuck der Kirche erst wieder zu voller Geltung gelangt. Durch den Einbau einer neuzeitlichen Heizung sollen die Wirkungen der klimatischen Schwankungen vermindert werden. Die Erhellung des Kirchenraumes in all seinen Teilen zur Nachtzeit wird eine unsichtbar angebrachte elektrische Lichtanlage bewirken.

Im Gegensatz zu den übrigen Jesuitenkirchen der Schweiz: Luzern, Pruntrut, Brig, steht die Solothurner Kollegskirche noch in ihrer ursprünglichen Gestalt da, ein ehrwürdiges und rühmliches Stück Kulturgeschichte. Binnen weniger Monate wird die Kirche der «Unbefleckten Empfängnis» zu Solothurn aus Staub und Bröckelungen dreier Jahrhunderte verjüngt hervorgehen.

Zur Restaurierung des Bieltors

Von Gottlieb Loertscher

Wenn auch unsere Urgroßväter in ihrem schrankenlosen Fortschrittsglauben die einst so stolzen Wehranlagen Solothurns fast vollständig zerstört haben, so schonten sie doch — gewissermaßen auf Zusehen hin — noch zwei von den sieben alten Toren: das mit Recht so oft abgebildete Baseltor und den anspruchsloseren Bieltorturm. Noch immer gibt es Leute, welche in diesen Engpässen nur lästige Verkehrshindernisse sehen. Und dabei haben unsere Tore gerade die wichtige Aufgabe, die heranstürmenden Vehikel zur Mäßigung und Rücksicht zu zwingen, wenn sie in die Altstadt einfahren.

Man braucht aber keiner sentimentalen Romantik anzuhängen, um in diesen alten Stadttoren doch mehr zu sehen als originelle Verkehrsregler. Stellt das Baseltor an sich schon ein wundervolles Stück Festungsarchitektur dar, so hat das Bieltor als Dominante im westlichen Häuserring und als Abschluß der breiten Gurzelngasse eine wichtige städtebauliche Funktion. Die Verschiebung aus der Straßenachse (von innen gesehen) und aus der Häuserzeile (außen) geben seinen beiden Hauptseiten einen völlig verschiedenen Charakter: Männlich keck tritt es aus der Zeile der schmalbrüstigen Häuser auf den Amthausplatz vor; doch von der Gurzelngasse her wirkt